

KAI MEYER

Asche und Phönix

KAI MEYER

Asche  
UND  
PHÖNIX

CARLSEN

## VORSPANN

*Das Smiley stand in Flammen.*

*Es befand sich auf dem Boden eines ausgetrockneten Swimmingpools und hatte einen Durchmesser von zwei Metern. Jemand hatte es mit ausladenden Pinselstrichen auf die Kacheln gemalt, genau in die Mitte des Beckens.*

*Ein großer Kreis. Zwei runde Augen. Ein lachender Mund. Und alle brannten lichterloh.*

*Das Feuer erhellte die Wände des Pools und beschien die Statuen, die auf einem Marmorgeländer oberhalb des Beckens saßen. Mit ihren leeren Augen starrten sie in den Abgrund jenseits der Balustrade, hinaus aufs dunkle Mittelmeer. Dreißig Meter tiefer brachen sich die Wogen an den Felsklippen. Pool und Terrasse waren oberhalb der See ins Gestein getrieben worden, über ihnen thronte ein Haus mit schwarzen Fenstern.*

*Ein brennender Mann kniete vor dem Smiley am Boden des Beckens. Seine Schultern waren vorgebeugt. Er regte sich nicht, während die Flammen seinen Körper verzehrten. Sein Kopf hing nach vorn, das Kinn berührte sein Brustbein. Er kauerte da wie in einer Verbeugung vor dem grinsenden Gesicht aus Feuer.*

*Ob er Kleidung trug, war nicht mehr zu erkennen. Manchmal zischte es in der Glut, die seine Glieder umspielte, dann wieder stiegen Aschepartikel empor, aufgewirbelt von der Hitze; sie wehten über den Rand des Beckens und blieben wie Feigenblätter an den nackten Marmornymphen haften.*

*Das Smiley lächelte noch immer, als der Mann den Kopf hob.*

*Sein Gesicht verzerrte sich unter der Flammenmaske zu einem Grinsen, das dem des Bildes auf den Kacheln nicht unähnlich war.*

*Zuletzt richtete er sich auf, erhob sich mit ruckartigen Bewegungen und schleppte sich zu einer Treppe, die aus dem Becken führte. Er wurde schneller, während er die Stufen hinaufstieg.*

*Lodernd trat der brennende Mann in die Nacht hinaus.*

*Erster Akt*

## GLAMOUR

1.

Vor dem Hotel hatten sich Scharen von Mädchen versammelt, um einen Blick auf Parker Cale zu erhaschen, aber Ash war die Einzige, die seine Suite betrat.

Sie kam allein und ungebeten.

Cale hatte das Hotel vor einer Stunde verlassen, gemeinsam mit seinem Tross von Begleitern, Hollywood-Adel mit schlechten Manieren und gutem Geld. Drei Limousinen hatten die Männer und Frauen zur Premiere im Odeon Cinema am Leicester Square gebracht.

Ash hatte hinter der Hotelbar abgewartet und den Fernseher beobachtet, bis Parker Cale auf dem roten Teppich vor die Presse getreten war. Erst dann hatte sie die Universal-schlüsselkarte hinter der Theke gestohlen und in ihrer Zimmermädchenuniform verschwinden lassen. Mit einer Flasche Champagner auf einem Silbertablett hatte sie sich auf den Weg nach oben gemacht.

Die Security vor dem Hotel hatte alle Hände voll damit zu tun, die liebestollen Fans abzuwehren. Selbst wenn sie es durch das Foyer aus Marmor und Mahagoni schafften, scheiterten sie an den Fahrstühlen. Ohne Schlüsselkarte setzten sich die Liftkabinen nicht in Bewegung. Niemand gelangte ins Dachgeschoss des ehrwürdigen Trinity Hotels, der dort nichts zu suchen hatte. Nur Gäste. Und das Personal.

Ash balancierte die Champagnerflasche im silbernen Sektkühler mit der Linken, während sie mit der rechten Hand die Tür der Suite hinter sich ins Schloss drückte. Ihr schlechtes Gewissen hatte seine letzten Zuckungen längst hinter sich; tot wie eine überfahrene Katze. Das Hotelzimmer eines Prominenten nach Bargeld zu durchsuchen machte sie moralisch so betroffen wie ein Anruf beim Pizza-Service. Parker Cale war der reichste Zwanzigjährige, der das Trinity jemals betreten hatte, und daran würde sich nichts ändern, nur weil Ash ihn um ein paar Pfund erleichterte.

Einmal hatte sie im Koffer eines Rappers neuntausend Dollar gefunden. Gebündelte neuntausend Dollar! Wer, in Herrgottes Namen, schleppte druckfrische Geldbündel mit sich herum? Wer außer demjenigen, der damit die nächste Fuhr des Kokainkuriers bezahlen wollte?

Sie durchquerte das kleine Foyer der Suite. Links befand sich ein Schlafzimmer mit lindgrünem Himmelbett, rechts das lichtdurchflutete Bad. Geradeaus stand die Doppeltür zum Wohnzimmer offen, einem weiten Raum mit zwei Sitzgruppen und einem Konferenztisch für acht Personen. Durch die hohen Fenster fiel ihr Blick auf die Dächer von Mayfair: graue Ziegelschrägen und Schornsteinkolonnen in Reih und Glied. Dahinter lag der Hyde Park. Es war noch

nicht dunkel, ein Abend Anfang Juni, aber viele Fenster der alten Häuser waren bereits erleuchtet. Dies war einer der teuersten Stadtteile Londons. Die meisten Immobilien hier gehörten der Familie Grosvenor, den Rest teilte sich die britische Upperclass mit Ölscheichs und russischen Oligarchen.

»Entschuldigen Sie!«, rief sie. »Zimmerservice! Die Tür war offen.«

Stille. Sie stellte das Tablett mit dem Champagner im Wohnzimmer ab und ging zurück ins Foyer, um sich die Räume von dort aus der Reihe nach vorzunehmen.

Falls man sie erwischte, würde sie erstens ihren Job verlieren, zweitens nie mehr einen neuen finden und drittens ihren neunzehnten Geburtstag hinter Gittern verbringen. Sobald man ihr auf die Schliche gekommen war, würde es kein Genie erfordern, um die richtigen Schlüsse zu ziehen. All die Diebstähle in all den Hotels, die bislang keiner als zusammenhängende Serie erkannt hatte – irgendwem würde dämmern, dass in jedem dieser ehrenwerten Häuser stets dieselbe Aushilfskellnerin gearbeitet hatte.

Neben der Tür zum Schlafzimmer entdeckte sie eine schwarze Lederjacke, achtlos über einen Stuhl geworfen. In der Innentasche steckte eine Geldbörse. Stars ließen sich gern aushalten und ihr Geld im Hotel zurück. So viel Geiz konnte sie nur gutheißen.

Sie nahm alle Scheine aus dem Portemonnaie. Keine Kreditkarten, aber die hätte sie ohnehin nicht angerührt. Sie steckte die Börse zurück und legte die Jacke an ihren Platz. Wieder im Wohnzimmer stopfte sie das Geld im Champagnerkühler unter die Flasche und platzierte das Tablett auf einem Tischchen zwischen Ledersofa und Kamin. Niemand

Diebesgut am Körper tragen. Falls jemand auftauchte, würde sie sagen, sie hätte den Champagner gerade erst abgestellt.

Auf dem Konferenztisch waren Magazine und Zeitungen drapiert worden. Alle waren dort aufgeschlagen, wo über Parker Cales Aufenthalt in London berichtet wurde. In welchen Restaurants war er gesehen worden, welche Clubs hatte er besucht, wer hatte ihn begleitet? Dazu ein paar aufgewärmte Skandalgeschichten von verprügelten Paparazzi und verruchten Freundinnen. Wahrscheinlich würde er irre stolz auf sich sein, wenn er bei seiner Rückkehr lesen durfte, wie verdammt populär er war.

Sie musste sich losreißen, um keine Zeit zu verschwenden. Parkers neuer Film, der dritte der »Glamour«-Reihe, hatte Überlänge, weil sich die Produzenten vor den Fans der Romane fürchteten und jede noch so öde Szene übernommen hatten. Der letzte Teil der Trilogie wurde von einem ungeheuren Publicity-Gewitter begleitet, gesteuert von den Fernsehsendern und Online-Plattformen der Familie Cale. Royden Cale, so die Häme der Kritiker, hatte die Romane seinem Sohn auf den Leib schreiben lassen, eines seiner Studios mit der Verfilmung beauftragt und die Filme durch eigene Vertriebe in die Kinos gebracht. »The Glamour« war ein Phänomen, nicht das erste und gewiss nicht das letzte seiner Art, aber derzeit zweifellos das größte. Und Parker Cale, Roydens mäßig talentierter Sohn, stand im Brennpunkt der weltweiten Hysterie.

Ash sah auf die Uhr. Jede Menge Zeit. Länger als zehn Minuten brauchte sie ohnehin nicht. Parker würde sich noch zwei Stunden auf der Leinwand anhimmeln, von seiner Entourage auf die Schulter klopfen und von Mädchen mit

Unterwäsche bewerfen lassen. Nach allem, was man hörte, reichte sein Aufzug nicht bis ins Dachgeschoss. Sicher war er überzeugt, dass er einen verdammten harten Job hatte.

Routiniert machte sie sich daran, den ihren zu erledigen.

## 2.

Parker blickte aus dem Seitenfenster des Taxis ins Neonlicht und fragte sich, ob der Menschaufmarsch an der Straßenecke ihm galt. Er rutschte auf der Rückbank ein wenig tiefer und beobachtete die Leute aus dem Augenwinkel. Nur ein paar Frauen und Männer, die vor einem Pub standen und rauchten.

»Hab's im Radio gehört«, sagte der Taxifahrer. »Sie haben Ihrem alten Herrn einen ganz schönen Tritt in den Allerwertesten gegeben.«

Zu viele Gesichter auf zu wenigen Quadratmetern machten Parker nervös. Für heute war sein Bedarf an Aufmerksamkeit gedeckt.

»Muss einen ziemlichen Trubel gegeben haben«, sagte der Fahrer. »Ehrlich, das hat gesessen! Das wird ihn nicht glücklich machen. Bin seit zweiunddreißig Jahren in der Gewerkschaft, wissen Sie? Die verdammten Bosse mögen's nicht, wenn man ihnen in die Suppe spuckt.«

»Er ist nur mein Vater.« Parker sah wieder aus dem Fenster.

»Er ist Ihr Boss«, erwiderte der Mann beharrlich. »War Ihr Boss, würd' ich sagen.« Er lachte leise. »Die haben das alles im Radio gebracht! Alles, was Sie über ihn gesagt haben. Heiliger Bimbam!«

»Gut«, sagte Parker leise. »Dann wird er's wohl zu hören bekommen.«

Er begann schon wieder, sie überall zu sehen. Die rotwangigen Mädchen mit ihren »Glamour«-Büchern und -DVDs und ausgedruckten Fotos. Die Paparazzi, vage Silhouetten hinter Firmamenten aus Blitzlichtgewittern. Die Schaulustigen, die einfach nur dastanden, weil sie hofften, einen Blick auf etwas Interessantes zu erhaschen. Einen Unfall. Einen Amoklauf. Einen ausgebrannten, zu Tode gelangweilten Filmstar.

Vor allem das Kreischen bekam er nicht mehr aus dem Kopf. Tinnitus war ein Witz dagegen.

»Glauben Sie, er wird einen anderen für die Rolle nehmen?«, fragte der Fahrer. »Bei all dem Geld, was die Filme gemacht haben ... Mehr als eine Milliarde Pfund, haben die gesagt.«

»Dollar.« Parker schloss für einen Moment die Augen. »Nicht Pfund. Es waren nur Dollar.«

»Eine Milliarde!« Es hätten Bierdeckel sein können, die Zahl allein brachte den Mann ganz aus dem Häuschen. »Und, wird er einen anderen für die Hauptrolle nehmen?«

»Geht mir ziemlich am Arsch vorbei.«

Der Fahrer rührte vor Freude. Wenn Parker nicht aufpasste, würde er ihn zu seinen Kumpels schleppen, um auf die Gewerkschaft anzustoßen.

»Den Ladys wird das nicht gefallen.« Im Rückspiegel sah Parker den Mann anzüglich zwinkern. »Die sind ja ganz heiß auf Sie, wie man hört. Stehen alle Gewehr bei Fuß, wenn ich's mal so sagen darf.«

Parker wusste, dass es falsch war, sich auf dieses Thema einzulassen, aber manchmal konnte er nicht anders. »Die in-



teressieren sich nicht für mich. Nur für Phoenix Hawthorne. Das ist die Rolle, die ich –«

»Der Junge, der mit Elfen spricht. Und mit Engeln. Hab 'ne Tochter, wissen Sie? Liest eigentlich keine Bücher, aber Ihre, die kennt sie auswendig.«

»Ich bin nicht der Autor. Nur der Schauspieler.«

Der Fahrer winkte ab, als machte das keinen Unterschied. »Viele kleine Ladys werden jedenfalls in ihre feuchten Schlüpfer weinen.« Sein Lachen klang, als hätte er zu viel Speichel im Mund. »Trau mich gar nicht nach Hause. Das Geschrei wieder, Menschenkind ... Die Frau hat die Bücher auch gelesen. Ich wär' ja fast eifersüchtig geworden, ich sag's Ihnen ganz ehrlich.«

»Mit den Büchern hab ich nichts zu tun. Nur mit den Filmen. Schlimm genug.« Er hatte sich mal ein T-Shirt mit diesem Spruch drucken lassen. Chimena hatte es entsorgt, bevor er es hatte tragen können.

Er legte den Kopf nach hinten auf die Rückenlehne und wünschte sich, er säße in der Limousine. Aber die hatte am Vordereingang des Kinos geparkt, weil niemand damit gerechnet hatte, dass Parker die Premiere noch vor Beginn des Films verlassen würde. Gleich nach seinem ruhmreichen Auftritt vor der Presse. Dem öffentlichen Bruch mit seinem Vater.

»Ist es noch weit?«

»Paar Minuten.«

»Fahren Sie bitte von hinten ans Hotel. Am besten um den ganzen Block herum.«

»Nicht zum Vordereingang?«

»Auf keinen Fall.«

»Sind 'ne Menge Einbahnstraßen.«

»Sie finden schon einen Weg.«

»Für mich ist gleich Feierabend.«

Für mich auch, dachte Parker. Ein für alle Mal.

Das Geschrei Hunderter Stimmen verfolgte ihn, ganz besonders, wenn er allein war. Nachts, wenn er wach in seinem Bett lag und in die Dunkelheit starrte. Beim Joggen im Morgengrauen, im Park oder auf den Ländereien seiner Familie in Oxfordshire. Wenn er sich zurückzog und diese beschissenen Texte lernte. »Hinfort mit dir, Dämon, in die tiefste Hölle, aus der du gekommen bist und in die ich dich wieder zurückschicke, auf ewig!« Phoenix Hawthorne sprach mit Vorliebe in Schachtelsätzen. Selbst im fuckin' Reality-TV hatten sie bessere Drehbücher.

»Zum Haupteingang wär's wirklich kürzer.«

Erst nach einem Augenblick nahm Parker einen Unterton wahr, den er viel zu gut kannte. »Ich möchte trotzdem gern nach hinten.« Er setzte sich gerade und ballte langsam die Finger zu Fäusten. Öffnete und schloss sie wieder. »Ich geb Ihnen ein anständiges Trinkgeld für den Umweg.«

»Ich wette, vorne warten die Fotografen, oder? Und all die Mädchen. Aber vor allem die Fotografen.« Neonreflexe ließen die Augen des Fahrers im Rückspiegel blind erscheinen. »Ich wette, die Sun und der Mirror zahlen verdammt gut für ein schickes Foto, wie Sie aus meinem Taxi steigen. Verdammt gut, das wett' ich.«

Parker griff langsam in seine Jackentasche. »Was wollen Sie?«

»Wie wär's mit hundert? Dafür sind Sie so schnell am Lieferanteneingang, dass der Asphalt brennt.«

»Hundert Pfund dafür, dass Sie mich zur Hintertür bringen?«

»Nich' Dollar, das ist ma' sicher. Die Paparazzi zahlen mir bestimmt zweihundert, wenn ich Sie bei denen vor der Nase absetze. Aber, hey, ich arbeite auch hart – ich kann verstehen, wenn ein Mann am Abend seine Ruhe haben will.«

»Ich melde Sie bei der Taxizentrale.«

Der Fahrer zuckte die Achseln. »Bin in der Gewerkschaft, sag ich doch. Und ich werd' einfach das Gegenteil behaupten. Dass Sie mich angeschrien haben. Total ausgeflippt sind, hier in meinem Taxi. So wie Sie da vorhin auf dem roten Teppich über Ihren Vater gesprochen haben ... ja, so haben Sie auch mit mir geredet. Aber natürlich hab ich Sie trotzdem gewissenhaft ans Ziel befördert, so wie sich das gehört. Den ganzen Weg bis zum Vordereingang.«

Parker stoppte die Aufnahme-App seines Smartphones, drückte auf Play und hielt es dem Fahrer von hinten ans Ohr.

»Hundert Pfund dafür, dass Sie mich zur Hintertür bringen?«

»Nich' Dollar, das ist ma' sicher. Die Paparazzi zahlen mir bestimmt zweihundert –«

Er zog das Handy zurück, als der Fahrer danach greifen wollte. »Glauben Sie wirklich«, fragte Parker, »die Gewerkschaft könnte Ihnen da raushelfen?«

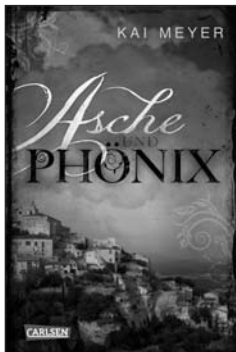
»Arroganter Wichser!« Der Fahrer riss das Steuer herum und bog in eine Seitenstraße.

Drei Minuten später stieg Parker vor dem Lieferanteneingang aus dem Taxi und ignorierte die Tirade vernuschelter East-End-Flüche in seinem Rücken. Mit quietschenden Reifen setzte sich der Wagen wieder in Bewegung.

Parker hämmerte gegen die Metalltür und wurde von einem verduztten Küchenlehrling hereingelassen. Er eilte an dem Jungen vorbei, durchquerte die Hotelküche und schnappte sich im Vorbeigehen eine angebrochene Whiskeyflasche. »Auf die Rechnung setzen«, rief er, als jemand murrte.

Chimena war mit Sicherheit schon auf dem Weg hierher. Offiziell war sie seine persönliche Assistentin, in Wahrheit aber Auge und Ohr seines Vaters. Er hatte sie im Odeon in einem Pulk von Presseleuten abgehängt.

Als er den leeren Aufzug betrat, folgte ihm das Kreischen in die Kabine. Die Fans vor dem Haupteingang hatten ihn durch die Glasfront erspäht und drohten, die Absperrung niederzureißen.



Kai Meyer

**Asche und Phönix**

Umschlaggestaltung: unimak

Ca. 464 Seiten

Ab 14

15 x 22 cm, gebunden mit Schutzumschlag

E-Book inklusive

ISBN 978-3-551-58291-1

Ca. € 19,90 (D) / € 20,50 (A) / sFr. 28,50

Erscheint im Dezember 2012

 inklusive